

Christian Weiß/Hans-Martin Kunz (Hrsg.):

Goldenes Bengalen? Essays zur Geschichte, sozialen Entwicklung und Kultur Bangladeschs und des indischen Bundesstaats Westbengalen.

Bonn: Verlag Bonner Siva Series, 2002. ISBN: 3-926548-20-7; 244 Seiten; 19,90 Euro.

Goldenes Bengalen? Das klingt heute ironisch. Ob Kalkutta, die Hauptstadt des indischen Unionsstaats Westbengalen, oder der Staat Bangladesh, in Deutschland gelten beide geradezu als Sinnbild für Armut.

Daß Kalkutta in ganz Südasien für seine Literatur-, Film- und Theaterszene berühmt ist, oder daß in Westbengalen seit mittlerweile 25 Jahren eine frei gewählte, kommunistische Landesregierung an der Macht ist, mit solchen „Offenbarungen“ kann man hier zu Lande immer noch großes Erstaunen auslösen. Die neu erschienene Aufsatz-Sammlung „Goldenes Bengalen?“ will zu einem umfassenderen Bild von Bengalen beitragen - es geht um die Besitzverhältnisse auf dem Land ebenso wie um den Einfluss von Nichtregierungs-Organisationen (NGOs) und das reiche kulturelle Leben.

Christian Weiß zieht eine Bilanz der Linksregierungen in Westbengalen: Im indischen Vergleich beachtlichen Leistungen bei der Landreform und der ländlichen Entwicklung stehen Defizite im Gesundheits-Sektor gegenüber. Edda Kirleis kritisiert den Mikrokredit-Boom in Bangladesh: Zu leicht werden die NGOs zu „modernen Geldverleihern“ - wenn ländliche Familien leichter an Geld kommen, hat das zum Beispiel zur Folge, daß die Mitgift-Forderungen steigen. Der Erfolg der inzwischen weltbekannten *Grameen Bank* bedeutet auch, daß alternative Entwicklungs-Konzepte immer mehr aus der Debatte verschwinden.

Hanna Schmuck-Widmann geht der Frage nach, warum europäische Ingenieure mit ihren Projekten zum Hochwasser-Schutz in Bangladesh scheitern: Sie haben es versäumt, mit den mehr als zwei Millionen Bewohnern der *Chars* zu kommu-

nizieren. Seit Generationen ziehen diese von einer Insel zur nächsten, wann immer der Fluß ihre Heimat abträgt und dafür an anderer Stelle wieder eine neue entstehen läßt.

Alokeranjan Dasgupta führt in die fantastische Welt der bengalischen Märchen ein - und zeigt so, daß die kreativen Impulse für die bengalische Kultur nicht nur von einer dünnen intellektuellen Elite kommen, sondern genauso von Straßenkünstlern und Großmüttern.

Diese und die anderen Beiträge bieten nicht nur eine interessante Einführung für Bengalen-Neulinge, sie liefern auch provokante Thesen für Diskussionen zu den unterschiedlichsten Themen. „Goldenes Bengalen?“ ist für alle lesenswert, die sich für Bengalen interessieren.

Thomas Bärthlein

Ladurner, Ulrich (2001): Islamabad Blues. Briefe aus Pakistan. Hamburg: ZEIT-Verlag. 107 S. 10,66 € (incl. Versand).

Während seines zweimonatigen Pakistanaufenthaltes nach dem „11. September“ verfaßte der ZEIT-Reporter Ulrich Ladurner eine Vielzahl oft launischer und wiederholt selbstreflexiver Briefe an seine Leserschaft, von denen 24 in diesem Band publiziert vorliegen. Diese Briefe - meist recht kurz und wiederholt mit autobiographischen Zügen - spannen insgesamt den chronologischen Bogen seines Pakistanaufenthaltes und wurden vereinzelt auch in „Die ZEIT“ publiziert.

Der Autor - nach den biographischen Anmerkungen am Ende des Buches ein erfahrener und mehrfach ausgezeichnete Journalist - macht in diesen Briefen aus seiner Unsicherheit und wiederholten Irritation über den Alltag und die politische Situation in Pakistan keinen Hehl. Seine individuelle Chronik beginnt mit dem in Pakistan allgegenwärtigen „no problem, Sir!“, welches ihm gebetsmühlenartig geantwortet wird und das er schließlich - resignierend? - in seinen eigenen Wortschatz übernimmt. Die Chronik schließt mit der schon fast resignierenden Feststellung, daß er nicht wirklich in Pakistan gewesen sei, da er es unter anderem, trotz

wiederholter Pläne und Vorbereitungen, nicht vermocht hatte, Lahore (Anm. d. Red.: Diese punjabische Millionenmetropole gilt als das kulturelle Herz des Landes) zu besuchen. Zudem fand er auch nicht „den Schlüssel“ zu Pakistan, obwohl er diesen in der Person eines von ihm interviewten Großgrundbesitzer aus dem nordwestlichen Stammesgebieten gefunden zu haben glaubte.

Seine eigene Unsicherheit im „Orient“, den der Autor unter anderem in Gestalt des „chaotischen“ Straßenlebens in Peshawar festmacht, reflektiert zugleich auch die Rolle der Berichterstatter in Krisenregionen, die vor allem den Eintritt schlechter Nachrichten abzuwarten haben. So sieht er die immense Reporterpräsenz, ihn selber eingeschlossen, mit kritischen Augen, da sie oftmals kaum berichtenswertes vor die Kamera oder den Schreibblock bekommen, dennoch aber die Auftraggeber Zuhause zufriedenstellen müssen. Dabei sind die Presseschar, und insbesondere die Fernseh-Teams, einer von Ladurner als „Dollar-Guerilla“ bezeichneten Gruppe von „Stringern“, Übersetzern, Assistenten oder Fahrern ausgesetzt, ohne die die ausländischen Reporter gänzlich aufgeschmissen wären.

In solchen Phasen der Leere berichtet Ladurner in seinen Briefen auch von Selbstbeschäftigungsstrategien, die oftmals in sehr eigenwilligen Interpretationen von Alltäglichem münden. So berichtet er vom „Gott Neon“, den er in Form der allgegenwärtigen und oft schillernd bunten Neonlampen festmacht und dem er eine diktatorische Natur zuschreibt. In seinen persönlichen Entfaltungsmöglichkeiten maßgeblich behindert, beschließt der Reporter, zumindest die penetranten Neonröhren vor seinem Hotelzimmer mit einer archaischen Steinschleuder zu zerstören, da „Gott Neon“ damit eines seiner lieb gewonnenen Rituale, die Beobachtung des Sonnenuntergangs, nicht zuließe.

Der Krieg kommt in diesem Sammelbändchen nur selten vor - der in Afghanistan, dem eigentlichen Anlaß seines Aufenthaltes, einzig in Reportagen über Flüchtlinge in Pakistan sowie in Form von offiziellen Pressebriefings. Sehr unmittelbar wird demgegenüber der latente Grenzkonflikt an der kaschmirischen Kontrolllinie geschildert. Dort sieht sich der Reporter per Fernglas potenzieller

Scharfschützen auf der indischen Seite gegenüber und erfährt von den pakistanischen Grenzsoldaten, daß diese - entgegen seiner Erwartung - den Dienst in dieser Hochgebirgsregion mögen. Sie sehen darin nicht nur die Erfüllung ihres soldatischen Auftrages sondern empfinden dies auch als ein besonderes Naturerlebnis.

Hier, wie auch in anderen Passagen der Briefesammlung, muß der aus der süd-tiroler Alpenwelt stammende Reporter seine alten Bilder und Interpretationsmuster, nicht nur die der Bergwelt, hinterfragen. Diese reflektierenden Sequenzen gehören sicherlich zu den Stärken dieser Briefe, die eine sehr kurzweilige Lektüre bieten. Kleinere Fehler, wie die offensichtliche Verwechslung der Wechselkurse für Mark und Dollar, sind rasch verziehen, da dieser Band weder als Dokumentation von Fakten noch als landeskundliche Publikation gedacht ist. Wohl dokumentieren die Briefe die potenziellen Schwierigkeiten bei der Auseinandersetzung mit dem „Kulturschock Pakistan“, der nach dem Begleittext des Bandes „ultimativen Fremde“; eine Auseinandersetzung, welche alle Reisende in dieses vielfältige Land auf sich nehmen müssen. Die gesammelten Briefe von Ladurner mögen darauf durchaus vorzubereiten helfen.

Jürgen Clemens

Tom Carew (2001), Jihad. The Secret War in Afghanistan. Edinburgh, London: Mainstream Publisher Erstausgabe 2000), 282 S.; 7,99 €, ISBN: 1-84018-495-7.

Diese biographische Erzählung eines ehemaligen britischen Fallschirmjägers schildert dessen Beteiligung an geheimen britischen und US-amerikanischen Kommandoaktionen in Afghanistan nach der sowjetischen Invasion. Die eigentliche Handlung, nach dem Ausscheiden aus dem aktiven Militärdienst verfaßt, folgt einer knappen Beschreibung seiner Jugend auf einem Bauernhof im südwestenglischen Dorset. Den Hof verließ er frustriert, nachdem das ursprüngliche Versprechen seines Onkels ihn als Hofnachfolger einzusetzen nach dessen Tod von

den Cousins nicht erfüllt wurde. So suchte er siebzehnjährig sein Heil, noch ohne konkrete Vorstellungen und gegen den Willen seiner Mutter und seines Stiefvaters, als Berufssoldat in einer Luftlande-einheit der britischen Armee. Nach mehreren Ausbildungsabschnitten und Einsätzen in Nordirland quittiert er den Dienst offiziell, um sich als Militärberater und Ausbilder in Oman sowie für die srilankische Armee zu verpflichten.

Schließlich wurde der ehrgeizige Elitesoldat für eine geheime Aktion im pakistanisch-afghanischen Grenzraum auserwählt. Sein Befehl lautete, Verbindungen zur Widerstandsbewegung in Pakistan aufzubauen sowie Aufklärungsmärsche im sowjetisch besetzten Afghanistan zu unternehmen, um Informationen - und möglichst auch Beutestücke - über Ausrüstung und Taktik der sowjetischen Truppen zu sammeln. Carew schätzt, daß er wohl einer der wenigen britischen Soldaten sei, die während des kalten Krieges tatsächlich in Kämpfe mit sowjetischen Truppen verwickelt war. Zum Abschluß seiner Geheimaktionen erhielt er den Auftrag, für die Ausbildung der afghanischen Mujaheddin ein Ausbildungskonzept zu erstellen und Trainingslager aufzubauen.

Diese Erzählung liefert unmittelbare Einblicke in die frühe Verwicklung westlicher und pakistanischer Geheimdienste und deren oftmals gegensätzlichen Einschätzungen und Ziele. Als ehrgeiziger Elitesoldat erfüllte Carew seine Aufträge, gab in vorderster Front taktische Ratschläge für Mujaheddin-Einheiten bei Kämpfen gegen sowjetische Truppen und gewann somit das Vertrauen der Mujaheddin. Seine Fronterfahrungen und Lageeinschätzungen waren bei seinen Auftraggebern und den Protagonisten des neuen „Großen Spiels“ jedoch nicht immer willkommen, im Gegensatz zu seiner Sammlung von Waffen und Ausrüstungsgegenständen. Interessierte Kreise verboten ihm etwa, seine Beobachtungen zum Drogenhandel und zu den internen Machtkämpfen zwischen den Mujaheddin-Gruppen weiterzugeben. Die Interessen der Mujaheddin-Führung sieht der Autor vor allem im persönlichen Machtgewinn und Profitstreben, insbesondere aus dem Drogenhandel, und weniger im Kampf gegen die Invasoren. Somit wurde Carew ein früher Zeuge der

„Saat des Terrorismus“, an deren Ausbreitung er selber unmittelbar beteiligt war, auch wenn kurze später die britischen Aktivitäten gänzlich von den USA übernommen worden sind.

Als Biographie eines aktiven Soldaten ist dieses Buch leider auch voll von entsprechendem Jargon und Abkürzungen, welche vom beigefügten Glossar nur begrenzt erläutert werden. Dazu kommen wiederholte, auch harsche Urteile über die Armee- und Geheimdienstführung aus der Perspektive des Frontsoldaten. Demgegenüber fehlen Reflexionen über sein eigenes Handeln weitgehend. Namen und Codewörter mußte Carew für die Publikation verändern, jedoch erscheint die Verortung der Handlung authentisch, auch wenn etwa die US-Luftwaffenbasis Ramstein in der Nähe von München und nicht westlich von Frankfurt lokalisiert wird.

Carews Buch - zuerst 1990 aufgelegt - hat durch den „Krieg gegen den Terrorismus“ in Afghanistan eine besondere Aktualität erfahren. Auch bei diesen Kämpfen berichtete die Presse schon frühzeitig über Kommandoaktionen amerikanischer und britischer Verbände in Afghanistan, die somit die „Tradition“ der von Carew geschilderten Einsätze fortsetzten.

Pakistanische Rezensenten werten Carews Buch und dessen zweite Auflage aufgrund seiner oft bildhaften Schilderungen mehrerer Affären mit britischem Botschaftspersonal in Islamabad als „Sex and Crime-Postille“ ab, die einzig Profit von der derzeitigen Aktualität des Themas schöpfen will. So bewirbt der Verlag das Buch durchaus als „internationalen Bestseller“. Es ist weder eine historische Dokumentation oder Analyse, noch gehört es zur preisverdächtigen Literatur, jedoch bietet es unmittelbare Einsichten aus einer Perspektive, die akademische Studien sehr wohl ergänzen und ruft zudem die schon frühe Beteiligung des „Westens“ am Guerillakrieg und Drogenhandel in und um Afghanistan in Erinnerung.

Jürgen Clemens